

Matthias Berg, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (Schriften der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 88), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, 572 S., geb., 79,99 €.

Karl Alexander von Müller eignet sich wie nur wenige andere Historiker für die Rolle der schwarz-braunen Bestie. Hitler und andere spätere NS-Größen saßen nach dem Ersten Weltkrieg in seinen Veranstaltungen an der Münchner Universität. Seit 1935 schaltete er als Herausgeber der Historischen Zeitschrift dieses Flaggschiff der Historikerkunft gleich. Auch als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenpräsident des „Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschland“ seines Schülers Walter Frank und in vielen anderen Funktionen stützte und legitimierte Müller im nationalsozialistischen Deutschland vielfältig das System.

Nach 1945 als einer von wenigen deutschen Historikern aller Ämter dauerhaft enthoben, geriet er lange in Vergessenheit. Nur Außenseiter der Zunft wie Helmut Heiber arbeiteten seine Rolle während des Nationalsozialismus auf. Führende Köpfe des Fachs, nicht wenige davon Schüler Müllers und selbst NS-belastet, schwiegen. In das Klischee einer Geburt des Nationalsozialismus aus dem Geist des protestantischen Preußen, das sich seit Mitte der 1960er Jahre zunehmend durchsetzte, passte der bayerische Katholik Müller kaum hinein. Zudem hatte er durch seine dreibändige Autobiografie, deren Auflage die aller seiner anderen Werke zusammen bei Weitem übertraf, selbst eine Interpretation seines Lebens vorgelegt, die Tatsachen mehr vernebelte als erhellte – was zahlreiche namhafte Historiker nicht davon abgehalten hat, das appetitlich angerichtete Interpretationsangebot des vor allem als Selbstdarsteller begnadeten Müller zu übernehmen.

Matthias Berg entgeht in seinem Buch, einer Berliner Dissertation, dieser Falle mit viel Geschick und Fleiß. Er legt die erste Biografie Müllers vor, die dessen umfangreichen Nachlass vollständig auswertet. Und auch sonst sieht man es nicht nur dem Text und den Fußnoten, sondern auch dem Verzeichnis der Schriften und Doktoranden Müllers sowie dem 60 Seiten umfassenden Quellen- und Literaturverzeichnis deutlich an, wie genau hier gearbeitet worden ist. Berg bohrt, im Gegensatz zu seinem Untersuchungsobjekt, als Historiker alles andere als dünne Bretter. Von auf öffentliche Skandalisierung abzielenden Übertreibungen und Schlamperei im Umgang mit Quellen, wie sie für Ingo Haar und manche andere Autoren üblich ist¹, die über Historiker im Nationalsozialismus geschrieben haben, findet sich hier keine Spur.

In acht chronologisch gegliederten Abschnitten zeichnet Berg Müllers Lebensweg nach. Es ist ein Weg, der zunächst wenig Überraschungen birgt: bildungsbürgerliche Herkunft, erste Meriten und Kontakte im historiografischen Feld, schließlich zu Beginn des Ersten Weltkriegs sein Wandel zum politischen Publizisten. Der freilich blieb bei Müller weniger vorübergehend als bei den meisten anderen Historikerkollegen. Das ist alles sehr solide herausgearbeitet, allerdings auch weitgehend bekannt. Neu hingegen ist es, wenn Berg im Anschluss daran belegen kann, wie weit Müller nach 1923 auf dem Weg war, sich mit der Weimarer Republik zu arrangieren. Das in letzter Zeit oft kolportierte Bild vom dauerhaft kompromisslosen Gegner der Republik spätestens seit Hitlers Marsch auf die Feldherrnhalle wird

¹ Vgl. bereits *Heinrich August Winkler*, Hans Rothfels – ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch „Historiker im Nationalsozialismus“, in: VfZ 49, 2001, S. 643–652. Haar wies Winklers Kritik öffentlich pauschal zurück (vgl. *Ingo Haar*, Quellenkritik oder Kritik der Quellen? Replik auf Heinrich August Winkler, in: VfZ 50, 2002, S. 497–505), korrigierte aber in der zweiten Auflage seines Buchs stillschweigend die von Winkler kritisierten Punkte. Für weitere Hinweise auf schlampigen Umgang mit Quellen und handwerkliche Fehler bei Haar und anderen siehe mittlerweile auch *Christoph Nonn*, Theodor Schieder, Düsseldorf 2013, S. 51, 68, 70f., 89, 97ff., 102, 111 und 233.

hier plausibel demontiert. Statt durchgehend ein überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus gewesen zu sein, befand Müller sich während des Großteils der 1920er Jahre vielmehr auf dem Weg zum „Vernunftrepublikanismus“.

Der Eintritt in die Partei 1933 war deshalb mehr als eine Formalität. Er markierte vielmehr eine offensichtlich vor allem aus pragmatischen Gründen vollzogene Kehrtwende, die freilich schneller und radikaler vollzogen wurde als bei vielen anderen. Und gerade dass Müller zuvor engen Kontakt mit dem Nationalsozialismus nicht wohlgesonnenen Kollegen gehalten hatte und weiterhin hielt, machte ihn für die Partei besonders wertvoll. Müller war nie ein nationalsozialistischer Fanatiker wie etwa sein Schüler Walter Frank. Dafür fehlten ihm schon dessen rabiate antisemitische Überzeugungen. Aber gerade deswegen konnte Müller eine umso verhängnisvollere Rolle spielen, wenn es darum ging, andere Vertreter der Zunft für den Nationalsozialismus zu gewinnen. Matthias Berg zeigt das klar, und der Untertitel des Buchs trifft insofern den Nagel auf den Kopf.

Nicht ganz so zu überzeugen vermag in meinen Augen dagegen die These, Müller habe sich seit 1942 wieder zunehmend vom Regime zurückgezogen. Für Meinecke war er schließlich schon vorher eingetreten; den Kontakt zur konservativen Zunft musste er nicht wirklich erneuern; „abendländische“ Rhetorik wurde nach der Kriegswende auch von führenden Nationalsozialisten produziert; als Akademiepräsident wurde er abgewählt und ging alles andere als freiwillig. Tatsächlichen Widerspruch gegenüber Regimevertretern kam von ihm in den letzten Kriegsjahren ebenso wenig wie vorher. Müllers Versuche zur Reinterpretation der eigenen Vergangenheit seit 1945 scheinen mir dann aber wieder mustergültig nachgezeichnet.

Berg bezeichnet Müller als Prototypen eines Historikers, für den Grenzüberschreitungen zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft zum täglichen Brot gehörten. Das ist zweifellos eine treffende Charakterisierung – und dass diese Praxis wohl nicht nur in der Geschichtsschreibung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anzutreffen ist, steigert den Wert seiner Studie eher noch. Dieser wird auch nicht gemindert, wenn Berg in der Einleitung diversen theoretischen Ansätzen die Ehre erweist, ohne sich in der historiografischen Praxis allzu sehr auf einen davon festzulegen. Ärgerlich an dieser Studie ist eigentlich nur ein Umstand, für den der Autor nichts kann: der Preis. Wenn ein Buch trotz Druckkostenzuschüssen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Franz-Schnabel-Stiftung immer noch fast 80 Euro kostet, dann lässt sich das selbst bei knapp 600 Seiten Umfang schlicht nicht nachvollziehen. Jedenfalls ist zu fürchten, dass dieser prohibitive Preis der Verbreitung beträchtlichen Abbruch tun wird, die Matthias Bergs profundem Werk eigentlich zu wünschen wäre.

Christoph Nonn, Düsseldorf

Zitierempfehlung:

Christoph Nonn: Rezension von: Matthias Berg, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (Schriften der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 88), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81593>> [14.10.2014].